

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 38 (2011)

DOI: 10.11588/fr.2011.0.45013

Copyright

Das Digitalisat wird Ihnen von perspectiva.net, der Online-Publikationsplattform der Max Weber Stiftung – Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland, zur Verfügung gestellt. Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

GEORG KREIS

BLICHE AUS DER SCHWEIZ
AUF DIE ZEITGESCHICHTE DER SCHWEIZ
UND IHRES DEUTSCHEN NACHBARN

Deutschlands Entwicklung seit 1945, insbesondere des westdeutschen Teils, ist in der benachbarten Schweiz, das heißt vor allem im deutschsprachigen Teil, aufmerksam verfolgt worden. »Schweizerisch« muss dieses wissenschaftliche Interesse deswegen aber nicht gewesen sein, waren es doch insbesondere die in der Schweiz lehrenden deutschen Historiker, die sich speziell für die Entwicklung in ihrem Herkunftsland interessierten¹. 1991 konnte Klaus Hildebrand jedoch auch ein paar schweizerische Historiker nennen, die beachtliche Beiträge zur deutschen Geschichte geleistet haben. Thematisch am nächsten an der Gegenwart lagen die Arbeiten, die Walther Hofer nach seinem langjährigen Berlin-Aufenthalt über das Dritte Reich publiziert hatte². Hildebrand würdigte mehr noch als die historiographischen Einzelleistungen den Umstand, dass Schweizer Historiker die deutschen Kollegen unterstützt hätten, den Weg in die Ökumene der Geschichtswissenschaft zurückzufinden. Zwischen englischer, französischer und amerikanischer Umerziehung und kommunistischer Indoktrinierung hätten diese Historiker eine »dritte Seite« gebildet³.

In der an sich weniger diskussionsfreudigen Schweiz fanden die Kontroversen zur NS-Geschichte jeweils hohe Beachtung: die Historikerdebatten um Ernst Nolte, Daniel Goldhagen und Jörg Friedrich, aber auch Ereignisse, die großes Aufsehen erregten, wie der Eichmann- und der Auschwitzprozess oder die Wehrmachtausstellung und schließlich die späten Entschädigungsfragen (zum Beispiel im Zusammenhang mit der Versicherung »Allianz«⁴) – alles Fälle, mit denen man in der Schweiz in ähnlicher Weise konfrontiert war⁵. Zur deutschen

- 1 Generell lässt sich sagen, dass in der Schweiz tätige deutsche Historiker mehrheitlich im Bereich der Geschichte früherer Epochen und nicht der Zeitgeschichte tätig gewesen sind, was aber nicht ausschließt, dass sich diese für zeitgeschichtliche Debatten interessiert haben. Nur ein Beispiel dafür ist der in den 1960er und 1970er Jahren in Basel lehrende Althistoriker Christian Meier (später München).
- 2 Hofer war als 30-jähriger Nachwuchsakademiker 1950 in Berlin und wirkte bei der Gründung der FU mit. Er spielte auch eine gewisse Rolle, als Westdeutschland, das damals noch nicht voll teilnahmeberechtigt war, 1950 am ersten Internationalen Historikerkongress der Nachkriegszeit teilnehmen wollte; vgl. Markus SCHMITZ, *Westdeutschland und die Schweiz nach dem Krieg. Die Neuformierung der bilateralen Beziehungen 1945–1952*, Zürich 2003, S. 188.
- 3 Klaus HILDEBRAND, Schweizer Historiker und die deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, in: Antoine FLEURY, Horst MÖLLER, Peter SCHWARZ (Hg.), *Die Schweiz und Deutschland 1945–1991*, München 2004, S. 265–269.
- 4 Gerald FELDMAN, *Die Allianz und die deutsche Versicherungsgesellschaft 1933–1945*, München 2001.
- 5 Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg. Schlussbericht der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg, Zürich 2002; der Bericht erschien auch in französischer, italienischer und englischer Sprache; sowie Thomas MAISSEN, *Verweigerte Erinnerung. Nachrichtenlose Vermögen und Schweizer Weltkriegsdebatte 1989–2004*, Zürich 2005.

Europapolitik gab es in Deutschland hingegen keine Kontroversen, an denen man seitens der Schweiz in ähnlicher Weise hätte partizipieren können.

Etwas anderes ist das Interesse an der Geschichte der schweizerisch-deutschen Beziehungen seit 1945. Dazu gibt es einige kleinere Studien⁶ und zwei größere Monographien: je eine zu den beiden deutschen Staaten. Der deutsche Historiker Markus Schmidt befasste sich mit der Neuformierung der bilateralen Beziehungen nach 1945, mit der humanitären und kulturellen »Deutschlandhilfe« und der Wiederaufnahme von sportlichen Kontakten trotz des anfänglich noch weiter bestehenden internationalen Sportembargos⁷, mit den 1950 etablierten konsularischen Beziehungen sowie mit der Anerkennung zunächst der Bundesregierung und schließlich auch der Bundesrepublik im folgenden Jahr. Schmidt zeigt, dass nach dem anfänglich größeren westdeutschen Interesse an der Schweiz als einem »Türöffner«, das Nachbarland zunehmend an Bedeutung verlor, als die »Europafrage« für die junge Bundesrepublik zentral wurde⁸.

Etwa gleichzeitig entstand in der Schweiz die Arbeit von Therese Steffen Gerber zu den Beziehungen mit der DDR. Für die Schweiz war zentral, in welchem Maße sie wegen ihrer Westbindung gegenüber der DDR vom Prinzip der Gleichbehandlung (bzw. der Neutralität) abwich, selbstverständlich den Alleinvertretungsanspruch der BRD akzeptierte und bis 1972 sogar auf nichtstaatliche Handelskontakte verzichtete⁹.

Etwas Drittes ist die eigene, schweizerische Geschichte nach 1945, die hier allerdings nicht als solche interessieren soll, sondern nur als Vergleichsobjekt¹⁰. Die Schweiz kann Kontext für Deutschland sein, Deutschland ist natürlich auch Kontext für die Schweiz, jedoch nicht für alle Teile der Schweiz in gleichem Maße. *Die* Schweiz gibt es nicht, weder in regionaler noch in sozialer Hinsicht. Die französische Schweiz funktioniert nach anderen Maßstäben als die deutsche, die aus naheliegenden Gründen mit dem deutschsprachigen Kulturraum stärker verbunden ist. Das sieht man an gesellschaftspolitischen Debatten etwa zum »Waldsterben«, das in den

- 6 Als kleinere Studien seien zwei Artikel des Verfassers genannt: Georg KREIS, *Reconstruction sans restauration: l'image de l'Allemagne dans la Nouvelle Gazette de Zurich* (Neue Zürcher Zeitung) de 1945 à 1956, in: *Relations internationales* 52 (1987), S. 413–429; DERS., *Das schweizerische Bild der Deutschen um 1945*, in: Georg KREIS, Regina WECKER (Hg.), *Deutsche und Deutschland aus Schweizer Perspektive*, Basel 2007, S. 66–90.
- 7 Das erste Fußballländerspiel fand im November 1950 in Stuttgart statt – nur 4 Jahre vor dem »Wunder von Bern«, als Deutschland 1954 mit einem Sieg über die ungarische Nationalmannschaft Fußballweltmeister wurde.
- 8 SCHMITZ, *Westdeutschland und die Schweiz nach dem Krieg* (wie Anm. 2).
- 9 Therese STEFFEN GERBER, *Das Kreuz mit Hammer, Zirkel, Ährenkranz. Die Beziehungen zwischen der Schweiz und der DDR in den Jahren 1949–1972*, Berlin 2002; zum fünfzigjährigen Jubiläum der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Schweiz und der Bundesrepublik im Jahr 1951 wurde in der Schweiz 2001 ein großes von Richard von Weizsäcker eröffnetes Kolloquium veranstaltet: FLEURY, MÖLLER, SCHWARZ (Hg.), *Die Schweiz und Deutschland* (wie Anm. 3); ein allgemeiner Überblick findet sich auch bei Georg KREIS, *Von der Anlehnung zur Abgrenzung. Schweizerische Beziehungen zu Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert*, in: DERS., *Vorgeschichten zur Gegenwart. Ausgewählte Aufsätze*, Bd. 3, Basel 2005, S. 455–472.
- 10 Regionalgeschichtliche Vergleiche der deutschen, schweizerischen und niederländischen Varianten in: Michael PRINZ (Hg.), *Gesellschaftlicher Wandel im Jahrhundert der Politik. Nordwestdeutschland im internationalen Vergleich*, Paderborn 2007; darin Georg KREIS, *Kontinuität und Brüche im Verhältnis zu den Zäsuren 1918 und 1945 in der Schweiz. Zwei Nachkriegszeiten im Vergleich*, S. 477–483; für einen allgemeinen Literaturbericht zur schweizerischen Historiographie für den Zeitraum nach 1945, vgl. Georg KREIS, *Die neuere Schweizergeschichte neu schreiben? Zur Mutation und Transformation unseres Geschichtsbildes*, in: *Neue Politische Literatur* 47 (2002), S. 79–92.

1980er Jahren nur in Deutschland und der deutschen Schweiz stattgefunden hat, nicht aber in Frankreich und der französischen Schweiz, oder zum Beispiel an der für uns hier wichtigeren Rezeption der Historiographie, bei der man feststellen kann, dass zu bestimmten Themen im deutschsprachigen und im französischsprachigen Raum jeweils völlig andere Autoren zitiert werden.

Die folgenden Ausführungen orientieren sich an den mit dem ursprünglichen Tagungsprogramm vorgegebenen Themenblöcken, allerdings in anderer Reihenfolge: 1. Chronologie und Zäsuren, 2. Europäischer Kontext, 3. Politikgeschichte versus Gesellschaftsgeschichte, 4. Generationen und Gedächtnis. In dieser Aufzählung fehlt nur ein wichtiger Punkt, vielleicht verständlich im Falle einer Thematisierung deutscher sowie schweizerischer Verhältnisse: der formelle oder informelle Kolonialismus und die Entkolonialisierung – neben den Weltkriegen die wichtigsten Makroprozesse des 20. Jahrhunderts. Während man sich in der Schweiz sagen kann, formell nie eine Kolonialmacht gewesen zu sein, kann man in Deutschland der Überzeugung sein, nur bis 1919 Kolonien besessen zu haben. Dies blendet jedoch in beiden Fällen den Anteil an der postkolonialen Präsenz des Nordens im Süden aus. Ein Unterkapitel dazu sind die deutschen sowie die schweizerischen Beziehungen zum Apartheid-Regime in Südafrika¹¹.

Chronologie und Zäsuren

Im Allgemeinen schließe ich mich jenen Historikern an, die von drei verschiedenen Zeitgeschichten ausgehen: von einer ersten, von Hans Rothfels¹² gemeinten, welche vor allem die Zeit bis 1945 im Blick hat, dann von einer zweiten bis 1989/90 und schließlich von einer dritten nach 1989/90¹³. Diesen letzten beiden Phasen vorgelagert und als Vergangenheit, die »nicht vergehen will«, bilden die Jahre 1933–1945 ein Thema, das in all den Jahren und in der dritten Phase besonders präsent ist¹⁴.

Im Großen und Ganzen lassen sich in der schweizerischen Entwicklung, ohne falsche Einheitlichkeitsvorstellungen und einzig von mehr oder weniger dominanten Eigenheiten ausgehend, die folgenden Phasen und Entwicklungsrhythmen unterscheiden:

1943–1948: Aufbruchsjahre

1948–1959: Wachstum und politische Stabilität

1960–1973: Reformbereitschaft und soziale Unrast

- 11 Vgl. etwa Birgit MORGENRATH, Gottfried WELLMER, *Deutsches Kapital am Kap. Kollaboration mit dem Apartheidregime*, Hamburg 2003; zur Schweiz: Georg KREIS, *Die Schweiz und Südafrika 1948–1994. Schlussbericht des im Auftrag des Bundesrats durchgeführten NFP 42+*, Bern 2005; in diesen Jahren ist unter politischen Vorzeichen auch ein wissenschaftliches Interesse an den Verwicklungen von Kontinentalstaaten wie der Schweiz in die Sklaverei aufgekommen, vgl. etwa: Thomas DAVID, Bouda ETEMAD, Janick Marina SCHAUFELBUEHL, *La Suisse et l'esclavage des noirs*, Lausanne 2005.
- 12 Hans ROTHFELS, *Zeitgeschichte als Aufgabe*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 1 (1953), S. 1–8.
- 13 Nach Hans Günter Hockerts, vgl. Gabriele METZLER, *Einführung in das Studium der Zeitgeschichte*, Paderborn 2004, S. 30; dies in Analogie zu Karl Dietrich Brachers »doppelter« *Zeitgeschichte* (1981).
- 14 Ernst NOLTE, *Vergangenheit, die nicht vergehen will*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Ausgabe vom 6. Juni 1986; mit der Entgegnung von Jürgen HABERMAS, *Eine Art Schadensabwicklung. Die apologetischen Tendenzen in der deutschen Zeitgeschichtsschreibung*, in: *Die Zeit*, Ausgabe vom 11. Juli 1986.

1973–1986: Verlangsamung und größere Uneinheitlichkeit

1986–1992: Neue Öffnung im Zeichen Europas

1992–2009: Verstärkte innenpolitische Polarisierung

Diese Aufteilung orientiert sich an den innergesellschaftlichen Verhältnissen und vernachlässigt den internationalen Kontext. Das mag gerechtfertigt sein für ein Land, das sich bei aller Globalisierung nur begrenzt als Teil der Welt versteht. In einem weiteren Schritt müssten im Vergleich mit den analogen Konjunkturen insbesondere der Nachbargesellschaften die transnationalen Zusammenhänge abgeklärt werden. Für die Bundesrepublik könnten, obwohl hier die Regierungsperioden wichtiger sind als in der Schweiz der permanenten Großen Koalition, die ersten vier/fünf Phasen etwa die gleichen sein. Statt 1948 böte sich natürlich 1949 an. Parallelen gibt es etwa hinsichtlich der Stärkung der Sozialdemokratie: in der Schweiz 1959 mit der Übernahme von Regierungsverantwortung, in der Bundesrepublik 1961 mit dem Achtungserfolg bei den Bundestagswahlen. Das Godesberger Programm von 1959 hat das im gleichen Jahr verabschiedete Winterthurer Programm der SPS beeinflusst (Reformsozialismus »auf dem Boden der Demokratie«). Die Ölkrise von 1973 hatte ähnliche Effekte in ganz Westeuropa. Die in der schweizerischen Variante erst den Jahren nach 1960 zugeordnete, punktuell aber bereits in den 1950er Jahren aufgetretene soziale Unrast könnte sich in der BRD bereits früher bemerkbar gemacht haben¹⁵.

Es dürfte nicht überraschen, dass die vorgestellten Einteilungen zu den weiter zurückliegenden Zeiten als klarer wahrgenommen und dass die näher bei der Gegenwart liegenden Zäsuren als unbestimmter empfunden werden. Hinter der vorgeschlagenen Aufteilung steht ein vom Züricher Wirtschaftshistoriker Hansjörg Siegenthaler¹⁶ angeregtes Entwicklungsschema: Dieses geht davon aus, dass Wirtschaftswachstum zu sozialen Verzerrungen führt, aus der soziale Unrast und Verunsicherung hinsichtlich der Zukunftshorizonte und ein Rückgang von Wirtschaftsaktivität resultieren, die schließlich mit der Etablierung eines neuen Grundkonsenses mit wiederum klareren Zukunftshorizonten enden – worauf der Zyklus erneut beginnen kann mit Wachstum und Verzerrungen etc. Dieses Deutungsmuster lässt sich mit den schweizerischen Materialien einigermaßen substantiieren. Dabei bleiben allerdings die transnationalen Querverbindungen zu Entwicklungen anderer Nachbargesellschaften unberücksichtigt. Es wäre jedoch interessant zu wissen, inwiefern ähnliche Rhythmen in anderen Nationalgesellschaften zu beobachten sind.

Eine leicht herausragende Stellung kommt in der vorgestellten Periodisierung den langen 1960er Jahren zu. In dieser Phase entsteht eine Dynamik, die etwa zwei Jahrzehnte später in der Wissenschaft als Neue Soziale Bewegungen auf einen Begriff gebracht wurde. Schweizerische und deutsche Wissenschaftler ließen sich in diesem Bereich etwa gleichzeitig von der amerikanischen Literatur anregen¹⁷.

15 Vgl. Wolfgang KRAUSHAAR, *Die Protest-Chronik, 1949–1959*, Hamburg 1996.

16 Hansjörg SIEGENTHALER, *Entscheidungshorizonte im sozialen Wandel*, in: *Schweizer Zeitschrift für Geschichte* 33 (1983), S. 414–431; DERS., *Soziale Bewegungen und gesellschaftliches Lernen im Industriezeitalter*, in: Martin DAHINDEN (Hg.), *Neue soziale Bewegungen – und ihre gesellschaftlichen Wirkungen*, Zürich 1987, S. 251–264; DERS., *Die Rede von der Kontinuität in der Diskontinuität des sozialen Wandels – das Beispiel der dreissiger Jahre*, in: Sebastian BRÄNDLI et al. (Hg.), *Schweiz im Wandel. Festschrift für Rudolf Braun*, Basel 1990; DERS., *Regelvertrauen, Prosperität und Krisen*, Tübingen 1993.

17 Ein Klassiker ist Joachim RASCHKE, *Soziale Bewegungen, ein historisch-systematischer Grundriss*, Frankfurt a. M. 1985; im gleichen Jahr: Friedhelm NEIDHARDT, *Einige Ideen zu einer allgemeinen Theorie sozialer Bewegungen*, in: Stefan HRADIL (Hg.), *Sozialstruktur im Umbruch*. Karl Martin Bolte zum 60. Geburtstag, Opladen 1985, S. 193–204; schon etwas früher: Roland ROTH, *Gesellschaftspolitische Konzepte zur Analyse neuer sozialer Bewegungen*, in: *Politische Vierteljahresschrift* 24 (1983), S. 311–328; DERS., Dieter RUCHT (Hg.), *Neue soziale Bewegungen*

Europäischer Kontext

Die »Insel« Schweiz verhält sich zu Europa ähnlich wie die Insel Großbritannien. Beide Länder haben im Krieg keine vorübergehende Zerstörung ihrer »Unabhängigkeit« erlebt und deswegen, aber auch aus einer älteren Tradition heraus, größeren Wert auf nationale Eigenständigkeit gelegt. Während die Schweiz nach 1945 in der Lage war, ihre Interessen besser in der Weiterführung des Alleingangs wahrzunehmen, konnte die BRD ihre Interessen besser über eine Mitwirkung im westlichen Lager verfolgen. Welchen Stellenwert aber haben die schweizerischen und die deutschen Beiträge zur Geschichte der europäischen Integration? Zu unterscheiden sind die Beiträge zum allgemeinen Integrationsprozess und diejenigen zu den je bilateralen Beziehungen zur EWG/EU. Weiterhin ist zu unterscheiden zwischen den sich stark ähnelnden und doch auseinanderzuhaltenden Beiträgen der historischen und der politikwissenschaftlichen Forschung.

In der deutschen Produktion scheint »Europa« verglichen mit anderen Themen, aber auch verglichen etwa mit der französischen Europapublizistik eher ein Randthema zu sein. Dieser Eindruck besteht vor allem für die Kategorie der Gesamtdarstellungen, in der jüngst immerhin von Gerhard Brunn, Gabriele Clemens und Michael Gehler entsprechende Publikationen vorgelegt worden sind¹⁸. In der klassischen, das heißt archivgestützten Historiographie fanden die frühen Arbeiten von Walter Lipgens und Wilfried Loth nur eine punktuelle Fortsetzung in abgeschwächter Form¹⁹. Die Dichte der Studien zum bilateralen Verhältnis Deutschland-EWG/EU bleibt hinter derjenigen zurück, die man in Frankreich vorfindet. Folgt man Henning Türk, besteht die Schwierigkeit, die dazu führt, dass solche Arbeiten nicht besonders attraktiv erscheinen und darum ausbleiben, darin, dass bilaterale Studien im Zeitalter des Multilateralismus als anachronistisch empfunden werden. Türk betont dagegen zu Recht, dass eine in die Tiefe gehende Analyse der Europapolitik der einzelnen europäischen Nationalstaaten eine Grundvoraussetzung für eine multinationale Untersuchung der europäischen Integration sei. Auch mit der Beschränkung auf eine nationale Europapolitik wird die Untersuchung nicht eindimensional, weil einerseits mehrere Teilbereiche der Politik miteinander verknüpft werden und andererseits eine größere Zahl von Akteuren zu berücksichtigen ist (Ministerien, Parteien, Verbände etc.). Hinzu kommen Fragen wie die nach dem Verhältnis von langfristigen Konzeptionen und praktischer Umsetzung oder nach der Durchsetzbarkeit der nationalen Politik auf europäischer Ebene²⁰.

in der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt a. M. 1987; bemerkenswert früh auch schweizerische Beiträge: Hanspeter KRIESI et al. (Hg.), Politische Aktivierung in der Schweiz 1945–1978, Diessenhofen 1981; René LEVY, Politik von unten, Basel 1984; und SIEGENTHALER, Entscheidungshorizonte im sozialen Wandel (wie Anm. 16).

- 18 Gerhard BRUNN, Die europäische Einigung von 1945 bis heute, Stuttgart 2009; Gabriele CLEMENS, Geschichte der europäischen Integration, Paderborn 2008; von politologischer Seite: Frank R. PFETSCH, Die Europäische Union. Eine Einführung, München 1997.
- 19 Wilfried LOTH, Walter Lipgens (1935–1984), in: Heinz DUCHARDT et al. (Hg.), Europa-Historiker. Ein biographisches Handbuch, Bd. 1, Göttingen 2006, S. 317–336; man wünschte sich mehr Publikationen mit der Substanz von Mareike KÖNIG, Matthias SCHULZ (Hg.), Die Bundesrepublik Deutschland und die europäische Einigung 1949–2000. Politische Akteure, gesellschaftliche Kräfte und internationale Erfahrungen, Festschrift für Wolf D. Gruner zum 60. Geburtstag, Stuttgart 2004.
- 20 Die aus der Schule von Wilfried Loth hervorgegangene Dissertation zu einem bestimmten Zeitabschnitt von Henning TÜRK, Die Europapolitik der Großen Koalition 1966–1969, München 2006; ebenfalls nur zu einem bestimmten Zeitabschnitt: Hanns Jürgen KÜSTERS, Die Europapolitik der Bundesrepublik Deutschland im Spannungsfeld von EWG und EFTA-Gründung 1956–1958, in: Rainer HUDEMANN, Hartmut KÄELBLE, Klaus SCHWABE (Hg.), Europa im Blick

In der Historiographie wird die deutsche Europapolitik unter den folgenden Teilaspekten betrachtet: 1. Wiedererlangung der Souveränität, 2. Rückkehr ins Konzert der (westeuropäischen) Mächte, 3. Westbindung mit dem Doppelziel, über Atlantismus Sicherheit gegenüber dem Osten und vor sich selbst (Selbsteinbindung des »gebändigten Riesen«) zu erlangen, 4. »Westernisierung« mit dauerhafter Demokratisierung und Liberalisierung, 5. Wiedervereinigung, 6. Erschließung weiterer Märkte im Interesse einer starken deutschen Wirtschaft, Förderung der Osterweiterung unter diesem Aspekt und schließlich 7., wenn unvermeidlich (zum Beispiel in der Währungsfrage), auch europapolitische Unbedingtheit selbst unter Zurückstellung nationaler Interessen²¹.

Sollte man nur ein Werk zur deutschen Europapolitik nennen, wäre die 2004 erschienene Festschrift für Wolf D. Gruner eine gute Wahl: Im ersten Teil über die politischen Akteure finden sich Beiträge zur Regierungspolitik von Konrad Adenauer bis Helmut Kohl; in einem zweiten Teil befassen sich die Beiträge zu den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Kräften (allerdings ohne die nicht unbedeutenden Kirchen zu berücksichtigen); ein weiterer Teil thematisiert einige internationale Erfahrungen der Bundesrepublik²².

Während aus der Schweiz – was wenig erstaunlich ist – kaum Werke²³ zur allgemeinen Entwicklung der europäischen Gemeinschaft beigesteuert wurden, gibt es einige substantielle Arbeiten, die sich mit dem schweizerischen Alleingang beschäftigen und für die deutsche Historiographie von nicht geringem Interesse sind. Im Vordergrund steht zunächst die Dokumentation und Analyse der politischen Geschichte und der aufgrund der direkten Demokratie zahlreichen Volksabstimmungen zur Europafrage²⁴. Darüber hinaus verdienen insbesondere zwei herausragende Arbeiten auch von der deutschen Historiographie zur Kenntnis genommen zu werden: Die eine untersucht die Entstehung des EFTA-Modells, das ein Gegenentwurf beziehungsweise ein Sabotagemodell zur EWG hätte werden sollen²⁵. Eine andere untersucht, einem innovativen Ansatz folgend, in welchem Maße auf der Ebene der Chefbeamten, jenseits der offiziellen Politik und voneinander lernend, gemeinsame transnationale Lösungen erarbeitet wurden²⁶. Es gibt aber keine Studie, die wie im Falle Deutschlands den schweizerischen

der Historiker. Europäische Integration im 20. Jahrhundert: Bewusstsein und Institutionen, München 1995. S. 203–239.

- 21 In etwas anderer Darstellung: Heiner TIMMERMANN, Deutschlands Zukunft – Europa, in: Heiner TIMMERMANN, Hans Dieter METZ (Hg.), Europa – Ziel und Aufgabe. Festschrift für Arno Krause zum 70. Geburtstag, Berlin 2000, S. 291–308.
- 22 KÖNIG, SCHULZ (Hg.), Die Bundesrepublik Deutschland und die europäische Einigung 1949–2000 (wie Anm. 19); aus den Schriften von Wolf D. GRUNER, Die deutsche Frage in Europa 1800–1990, München 1993; an früheren Publikationen seien genannt: Wilfried LOTH, Die Deutschen und das Projekt der europäischen Einigung, in: Wolfgang MOMMSEN (Hg.), Der lange Weg nach Europa. Historische Betrachtungen aus gegenwärtiger Sicht, Berlin 1992, S. 39–69; August PRADETTO, Grundlagen deutscher Europapolitik, in: Helmut WAGNER (Hg.), Europa und Deutschland – Deutschland und Europa. Liber amicorum für Heiner Timmermann zum 65. Geburtstag, Münster 2005, S. 137–160; ohne zusätzliche Inhalte, aber mit einem systematischen und stringenten Vergleich der französischen, (west-)deutschen und britischen Haltungen: Thomas HÖRBER, The Foundations of Europa. European Integration Ideas in France, Germany and Britain in the 1950s, Wiesbaden 2006.
- 23 Eine Ausnahme ist die eher an der Problematik des Kalten Kriegs orientierte Synthese von Curt GASTYGER, Europa von der Spaltung zur Einigung, Bonn 2001; dem ging voraus: DERS., Einigung und Spaltung Europas 1942–1965, Frankfurt a. M. 1965.
- 24 Dieter FREIBURGHaus, Königsweg oder Sackgasse. Sechzig Jahre schweizerische Europapolitik, Zürich 2009.
- 25 Roland MAURHOFER, Die schweizerische Europapolitik vom Marschallplan zur EFTA 1947 bis 1960, Bern 2001.
- 26 Thomas GEES, Die Schweiz im Europäisierungsprozess. Wirtschafts- und gesellschaftspolitische

Europavorstellungen nachgeht, weil sich wegen des Grundgefühls der Nichtzugehörigkeit eine solche Frage gar nicht erst stellt²⁷.

Im Zusammenhang mit dem europäischen Kontext ist ein weiterer Punkt anzusprechen: Vor dem Hintergrund der realen Migrationsproblematik beziehungsweise der kritischen Wahrnehmung der in den 1960er Jahren aufkommenden, organisierten Fremdenfeindlichkeit entstanden erste Beiträge zur schweizerischen Migrationsgeschichte²⁸.

Politikgeschichte versus Gesellschaftsgeschichte

In den 1970er Jahren durchlief die schweizerische Historiographie den gleichen Wandel wie die deutschen Geschichtsschreibung, wobei – wenigstens nach außen hin – die französische Schule der »Annales« eine wichtige Vorbildfunktion übernahm. Das nach entsprechenden Vorarbeiten 1983 herausgekommene dreibändige Standardwerk »Geschichte der Schweiz und der Schweizer« wollte mit seinem Zusatz Geschichte »der Schweizer« den Lebensalltag der Bevölkerung einbeziehen, es verpasste aber mit höchster Präzision den in dieser Zeit wichtig werdenden Gender-Blickwinkel, indem es die Schweizer sogar im Titel nur im Maskulinum dachte. Im Text selbst wird zwar vermerkt, dass die Frauen »ein neues Verständnis ihrer Rolle in der Gesellschaft gewonnen« hätten. Sie sind jedoch nur kurz erwähnte Objekte der Geschichtsschreibung. Die zehn Kapitel sind alle von Männern verfasst²⁹. Inzwischen bilden die Historikerinnen in der schweizerischen Geschichtswissenschaft aber eindeutig die Mehrheit. In Deutschland scheint dies klar nicht der Fall zu sein, wenn man zum Beispiel die Zusammensetzung der hier dokumentierten Berliner Tagung betrachtet. Das ist nicht nur ein äußerlicher Aspekt, kann man doch beobachten, dass die »traditionellen« Themen von Staat und Politik eher von Historikern, die neuere Gesellschafts- und Alltagsgeschichte stärker von Historikerinnen bearbeitet werden.

Die vorübergehende Dominanz des Gesellschaftsgeschichtlichen führte zu einer temporären Geringschätzung zweier Bereiche: Dies betraf zum Einen die Außenpolitik beziehungsweise die Geschichte der internationalen Beziehungen, die man gerne pauschal als Diplomatiegeschichte abtut, ohne den inzwischen doch zu einem respektablen Forschungsobjekt gewordenen transnationalen Beziehungen eine Bedeutung einzuräumen, und das obwohl diese Art von zwischenstaatlichen Beziehungen schon damals, wenngleich in der etwas betulichen Formulierung der »forces profondes«, ebenfalls beachtet wurden, allerdings nur als Kräfte, die auf den »homme d'État« einwirken und keine transnationale Dimension haben³⁰. Der in Deutsch-

Konzepte am Beispiel der Arbeitsmigrations-, Agrar- und Wirtschaftspolitik 1947–1974, Zürich 2006.

27 Ideengeschichtliche Studie zur Frage, inwiefern deutsche Europakonzepte ein deutsches Rollenverständnis zum Ausdruck brachten: Vanessa CONZE, *Das Europa der Deutschen. Ideen von Europa in Deutschland zwischen Reichstradition und Westorientierung 1920–1970*, München 2005; das völlig andere schweizerische »Pendant« dazu ist das Buch von Denis DE ROUGEMONT, *Vingt-huit siècles d'Europe*, Paris 1961, das von der Schweiz ausgeht, aber grundsätzlich international angelegt ist.

28 Rudolf SCHLÄPFER, *Die Ausländerfrage in der Schweiz vor dem Ersten Weltkrieg*, Zürich 1969; Rudolf BRAUN, *Sozio-kulturelle Probleme der Eingliederung italiensischer Arbeitskräfte in der Schweiz*, Zürich 1970; und etwas später und in der »entgegengesetzten« Richtung, aber aus dem gleichen Impuls heraus: Leo SCHELBERT, *Einführung in die schweizerische Auswanderungsgeschichte*, Zürich 1976.

29 Ulrich IM HOF, Beatrix MESMER (Hg.), *Geschichte der Schweiz und der Schweizer*, Basel 1982.

30 Pierre RENOUVIN, Jean Baptiste DUROSELLE, *Introduction à l'histoire des relations internationales*, Paris 1970, S. 355ff.; in der deutschen Schweiz war es Madeleine Herren (heute Universität Heidelberg), die mit neuem Verständnis den internationalen Beziehungen zu neuem Ansehen

land in den 1970er Jahren geführte Historikerstreit um den Primat des Politischen oder des Sozialen wurde in der Schweiz zwar zur Kenntnis genommen, aber ohne sich daran aktiv zu beteiligen³¹.

Zum anderen traf die Geringschätzung anfänglich die Zeitgeschichte schlechthin, weil diese zunächst vor allem als politische Geschichte und als Geschichte der führenden Personen (Männer) praktiziert wurde. Ein Nachhall dieser Kritik an der Zeitgeschichte ließ sich noch Ende der 1990er Jahre vernehmen, als beanstandet wurde, dass die offizielle Historikerkommission zur Schweiz im Zweiten Weltkrieg (vgl. unten) insbesondere bei der Frage des Nazi-Goldes nicht auch den Gender-Aspekt berücksichtigt habe³². Mittlerweile hat die Zeitgeschichte über das mentalitätsgeschichtliche Interesse an kollektiven und individuellen Erinnerungsbildern eine Aufwertung erfahren – womit wir beim vierten Punkt sind. Zugleich ist es in Gesamtdarstellungen auf Kosten der Wirtschafts- und Sozialgeschichte zu einer erstaunlichen Rückkehr des Politischen gekommen³³. Erklärt wird dies zumeist damit, dass Nationalgeschichte eben spezifisch politisch sei, während insbesondere Sozialgeschichte keine nationale Ausprägung habe und eher transnational sei.

Generationen und Gedächtnis

Bis in die 1980er Jahre war das Interesse an privaten Erinnerungen gering, es beschränkte sich auf ad hoc entstehende Zusammenstellungen von Sonderbeilagen bzw. -sendungen zu »runden Daten«, etwa zum 8. Mai 1985 mit der Frage, wie das Kriegsende von 1945 erlebt worden war. 1989 wurde mit einer »Feier« nicht an den Kriegsausbruch, sondern an die Generalmobilmachung der Armee erinnert. Wie die Abbildung zeigt, wurde auch die dunkle Seite der Kriegsjahre wieder thematisiert, was die Konjunktur der Erinnerungsgeschichte beförderte. Gleichzeitig mobilisierte dies auch einige Abwehrkräfte unter anderem mit der Parole, man solle nicht mit Auschwitz kommen, weil das bekanntlich nicht zur Schweiz gehört habe³⁴.

Für die markante Etablierung der Gedächtnisforschung auch in der Schweiz der 1990er Jahre gibt es mehrere Gründe. Ein wichtiger ist das nahende Aussterben der Kriegsgenerationen. Ein weiterer Grund ist in der Aufwertung des Individuums zu suchen und ein dritter Grund findet sich schließlich im gewandelten Verständnis von Wissenschaft, die davon ausgeht, dass nicht die stets kritisierbaren Konstruktionen von Makrobildern zu Gesamtverhältnissen, sondern die Mikrozeugnisse individueller Erinnerung zum Gegenstand der Geschichtsschreibung zu

verhalf, vgl. etwa Madeleine HERREN, *International History – A View From the Tops of the Alps*, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 49 (1999), S. 375–384; DIES., *Hintertüren zur Macht. Internationalismus und modernisierungsorientierte Außenpolitik in Belgien, der Schweiz und den USA 1865–1914*, München 2000; DIES., *Internationale Organisationen seit 1865. Eine Globalgeschichte der internationalen Ordnung*, Darmstadt 2009.

- 31 Klaus HILDEBRAND, *Geschichte oder Gesellschaftsgeschichte? Die Notwendigkeit einer politischen Geschichtsschreibung von den internationalen Beziehungen*, in: *Historische Zeitschrift* 223 (1976), S. 328–357; sowie die Replik von Hans-Ulrich WEHLER, *Kritik und kritische Antikritik*, in: *Historische Zeitschrift* 225 (1977), S. 347–384.
- 32 Susanna BURGHARTZ, *Blinde Flecken. Geschlechtergeschichtliche Anmerkungen zur aktuellen Diskussion um die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg*, in: *Traverse. Zeitschrift für Geschichte* 2 (1998), S. 145–156.
- 33 Zum Beispiel auch in der ausgezeichneten »Geschichte der Schweiz« von Thomas MAISSEN, Baden 2010.
- 34 Adolf MUSCHG, *Wenn Auschwitz in der Schweiz liegt*, Frankfurt a. M. 1997; Georg KREIS, *Outside History. On Swiss Participation and Non-Participation in World Affairs*, in: Muriel BLAIVE, Christian GERBEL, Thomas LINDENBERGER (Hg.), *Clashes in European Memory. The Case of Communist Repression and the Holocaust*, Innsbruck 2011, S. 117–129.



Zur Jubiläumsfeier »50 Jahre Mobilmachung« (Nebelpaltes 12 [1989], S.7).

machen sind. Schließlich dürfte, wie so oft, die erste historiographische Reaktion auf das neue Forschungsinteresse, den Trend noch verstärkt und insofern die »deutschen« Beiträge die »schweizerischen« Arbeiten befruchtet haben³⁵.

Der 1996 von Parlament und Regierung in Auftrag gegebene Bericht »Schweiz – Zweiter Weltkrieg« (besser bekannt als Bergier-Bericht, benannt nach dem Präsidenten der unabhängigen Expertenkommission Jean-François Bergier) wurde weitestgehend »nur« auf der Grundlage von Dokumenten aus der Zeit erarbeitet³⁶. Von denjenigen, die ihr traditionelles kollektives Selbstbild nicht wiederfanden, wurde dem Unternehmen vorgeworfen, keine Befragungen führender Persönlichkeiten vorgenommen zu haben³⁷. Diesem Vorwurf konnte jedoch entgegengehalten werden, dass die betreffende Personengruppe ihre Vergangenheitsbilder längst ohne zusätzliche Befragung in öffentlichen Stellungnahmen kundgetan hatte. Die Historikerkommission hatte anfänglich zwar durchaus eine Zeitzeugenstelle eingerichtet; dabei ging es ihr jedoch in erster Linie um »fact finding« (zum Beispiel um die Klärung der Arbeitsabläufe in den Banken) und nicht um Schilderungen des Zeitklimas oder um nachträgliche Deutungen der Verhältnisse durch Zeitzeugen. Ein größeres Projekt sorgte dann, je nach Verständnis ergänzend oder konterkariierend, mit 500 auf Video aufgenommenen retrospektiven Zeitzeugenaussagen für eine breit angelegte Dokumentation zu den Jahren 1933–1945. Damit wurde wenig überraschend bestätigt, dass es *die* Kriegsgeneration (die man in der Schweiz »Aktivdienstgeneration« nennt) nicht gibt, sondern Menschen mit unterschiedlichen Erinnerungsbildern, deren Aussagen etwa zur Ernährungslage zum Teil sehr widersprüchlich sind³⁸. Selbstentlarvend war der *à-la-carte*-Titel, unter dem die Resultate präsentiert wurden: »L'Histoire c'est moi« – Vergangenheit gewissermaßen als beliebige Erinnerung³⁹.

Damit wurde zugleich bekräftigt, dass Aufmerksamkeit und Interesse an Zeitgeschichte selbst zu Beginn des neuen Jahrhunderts weiterhin stark auf die Zeit vor 1945 fixiert ist. Dies steht unmittelbar in Verbindung mit einem starken Desinteresse und einer entsprechend geringen Beachtung der stets grösser werdenden und inzwischen längst zu Ende gegangenen »Nachkriegszeit«⁴⁰. Monographisch sind inzwischen aufschlussreiche Einzelstudien auch zu den Jah-

35 Die auch in der Schweiz stark rezipierten Arbeiten von Jan und Aleida Assmann Ende der 1990er Jahre sind beides in einem, Reaktion auf Zeitumstände und verstärkende Impulse. Zum gesamten Phänomen vgl. etwa Clemens WISCHERMANN (Hg.), Vom kollektiven Gedächtnis zur Individualisierung der Erinnerung, Stuttgart 2002; Astrid ERLI, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung, Stuttgart 2005.

36 Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg (wie Anm. 5); MAISSEN, Verweigte Erinnerung (wie Anm. 5).

37 Als Reaktion auf die Arbeitsweise der offiziellen Historikerkommission fand sich eine Gruppe mit dem sprechenden Titel »Arbeitskreis Gelebte Geschichte« zusammen, die das traditionelle Geschichtsbild verteidigte.

38 Christof DEJUNG, Thomas GULL, Tanja WIRZ, Landgeist und Judenstempel. Erinnerungen einer Generation 1930–1945, Zürich 2002.

39 DVD von fünf Stunden. Wenn schon, müsste »Histoire« klein geschrieben und »moi« durch »nous« ersetzt werden. Der Produzent dieser Mainstreamproduktion war Frédéric Gonseth, ein an sich höchst anspruchsvoller Filmemacher, der sich mit Produktionen über die ukrainischen Zwangsarbeiterinnen in schweizerischen Unternehmen in Südbaden sowie über die Ärztemission an die Ostfront einen Namen gemacht hat. Zum schuldiddaktischen Einsatz des Films »L'Histoire c'est moi« vgl. die Dissertation von Nadine FINK, Histoire et mémoire dans l'enseignement secondaire genevois. Témoignage oral et pensée historique scolaire à propos de la Seconde Guerre mondiale en Suisse, Universität Genf 2008; kritisch zur reaktionären Reaktion auf die Aufarbeitung der Vergangenheit: Georg KREIS, Das verpasste Rendez-vous mit der Weltgeschichte, Teile I–III, in: DERS., Vorgeschichten zur Gegenwart. Ausgewählte Aufsätze, Bd. 2, Basel 2003, S. 332–370 sowie in: DERS., Vorgeschichten zur Gegenwart. Ausgewählte Aufsätze, Bd. 3, Basel 2004, S. 193–209.

40 Früher Aufruf, das Interesse nicht auf die Zeit vor 1945 zu beschränken, sondern sich – endlich –

ren nach 1945 vorgelegt worden, es fehlt aber – was für das Verständnis und die Orientierung wichtig ist – ein konsolidiertes Gesamtbild der Zeit und Zeitgeschichte von 1945 bis zur Gegenwart⁴¹.

Zeitgeschichte setzt voraus, dass es erfassbare und diskutierbare Vorgänge jenseits des allgemeinen gesellschaftlichen Wandels im Politischen gibt, dass sich Geschichte ereignet hat. Die Schweiz erlebte im vergangenen halben Jahrhundert, um das es hier geht, nur zwei Ereignisse von historischer Bedeutung: die Einführung des Frauenstimmrechts 1971 auf nationaler Ebene und die Schaffung des neuen Kantons Jura 1978. Ansonsten lässt sich eine Art von Geschichtslosigkeit der Glückseligen konstatieren. Die hohe Stabilität und Kontinuität der Allparteienschweiz hatte weniger zu bieten, jedenfalls weniger als Deutschland mit seinen schwierigen Beziehungen zwischen Ost und West, zwischen Regierung und Opposition und zwischen der Zeit vor 1945 und jener nach 1945 und schließlich mit seiner wiedererlangten Einheit 1989/90. Da war und ist schlicht mehr geschehen, was historisch beziehungsweise historiographisch verarbeitet werden kann.

auch der Zeit nach 1945 zuzuwenden: Georg KREIS, Plädoyer für eine zeitgemässe Zeitgeschichte. Nach dem wiederholten Ende des Zweiten Weltkrieges, in: Neue Zürcher Zeitung, Ausgabe vom 17./18. August 1985.

41 Als selbständige Gesamtdarstellung der Entwicklung seit 1945 ist erschienen: Christoph DEJUNG, Schweizer Geschichte seit 1945, Frauenfeld 1984; Neuausgabe unter dem Titel: Widerspruch. Auch eine Schweizer Geschichte seit 1945, Frauenfeld 2008.